

Buchreihe:

Titanic Roman

Band 1:

Amelia & Jonathan: Die Krankenschwester und der Schiffsarzt

PROBEKAPITEL: Stand: 17.09.2025

Vertraulich: Keine Veröffentlichung oder Weitergabe ohne schriftliche
Zustimmung der Autorin Sonja M. Petersen (SMP)
Alle Rechte vorbehalten

Homepage der Buchreihe:
<https://titanicromanvoraus.de>

Kapitel 3: Amelia – Reiseantritt mit Überraschung

Queenstown, Do. 11. April 1912

∞HAFENGELÄNDE IN IRLAND∞

Am Pier umging mich ein ohrenbetäubendes Stimmengewirr. Das Klappern von Gepäck vermischte sich mit dem Pfeifen der Dampfer und dem hektischen Rufen der Matrosen. Der Geruch von Kohle, verbranntem Öl und salzigem Meerwasser lag schwer in der Luft. Überall herrschte geschäftiges Treiben. Passagiere und Crewmitglieder liefen umher, um Gepäck zu verstauen, letzte Anweisungen zu geben und Abschied zu nehmen.

Die feuchte Seeluft umwehte mein Gesicht, als ich mit meinem braunen Lederschnallenkoffer in der Hand auf der Barkasse ‚Ireland‘ Platz nahm. Sie sollte uns an Bord der Titanic bringen, weil das neue Schiff zu groß war, um direkt anlegen zu können. Zusammen mit über hundert Passagieren hatte ich am Pier gewartet, bis wir einsteigen durften.

Ich vermutete, dass die meisten von ihnen der Zweiten und Dritten Klasse angehörten, weil sie ähnlich einfach gekleidet waren, wie ich. Ich trug meinen besten Mantel, dessen Stoff an den Ärmelaufschlägen bereits dünn geworden war. Die Kälte kroch durch ihn hindurch. Den alten Hut meiner Mutter hatte ich versucht mit rosafarbenen Trockenblumen etwas aufzuwerten. Gut, dass ich Handschuhe trug. So sah man meine vor Trockenheit und Kälte eingerissenen Fingerkuppen nicht. Sophie hatte recht, ich sollte meine Hände wirklich besser pflegen. Wie oft hatte sie mir das während unserer Ausbildung gesagt? Im Krankenhaus achtete ich nicht so sehr darauf, da wir jeden Tag aufs Neue mit Desinfektionsmittel und beim Schrubben mit kaltem Wasser hantierten. Doch jetzt wäre es mir unangenehm, wenn jemand meine zerschundenen Hände zu sehen bekäme. Nachher würde ich Sophie fragen, ob ich etwas von ihrer Creme nehmen dürfte und mir später einen eigenen Tiegel besorgen.

Einige der Männer neben mir trugen Kameras und kein Gepäck. Das waren bestimmt Journalisten von den Zeitungen. Viel Aufregenderes als die Jungfernfahrt der Titanic gab es vom Cork Harbour bestimmt nicht zu berichten. Die Auswandererströme, die von Irland aus in ein neues Leben aufbrachen, waren hier

zur traurigen Normalität geworden. Doch die erste Fahrt mit diesem neuen, gigantischen Schiff der ‚White Star Line-Reederei‘ war etwas Besonderes.

In der Zeitung hatte gestanden, dass die Tenderboote, die beim Zustieg im französischen Cherbourg gebraucht wurden, sogar neu gebaut werden mussten. In Southampton konnten die Passagiere über eine Rampe direkt an Bord gehen.

Die Probleme meiner Familie wollte ich am liebsten am Pier hinter mir lassen. Dabei fiel mir auf, dass eine zweite Barkasse gerade am Pier angelegt hatte. Ein Mann hatte sich zwischen den Postsäcken versteckt, die nun ausgeladen wurden. Seine Kleidung war mit Kohlenstaub befleckt. Bevor ihn jemand entdecken konnte, schlich er davon und tat dann so, als würde er etwas ausladen. Wieso wohl? Wenn er sich in England an Bord geschlichen hätte, würde ich denken, dass er etwas mitnehmen wollte. Aber hier auszusteigen, machte doch keinen Sinn, oder doch? Wobei, wenn er Heizer war, was eine sehr anstrengende Tätigkeit sein musste, konnte ich es mir vorstellen.

Als ich aufstehen wollte, weil die Barkasse das Schiff gleich erreicht hatte, geriet ich in dem Gedränge ins Schwanken und drohte zu fallen. Starke Arme griffen von hinten unter meine Arme und hielten mich fest. Ich drehte mich zu meinem Retter um, um mich zu bedanken. Dabei rechnete ich nicht mit dem freudestrahlenden Gesicht eines Mannes, der nur etwas älter war als ich. Er hatte leuchtend blaue Augen, modisch frisiertes, braunes Haar und einen schmalen Oberlippenbart. Zu einem eleganten schwarzen Anzug trug er einen Bowler-Hut. Seine Statur war schlank, jedoch muskulös. Er strahlte ein freundliches Naturell aus, das von Selbstbewusstsein zeugte.

Plötzlich hörte ich ihn meinen Namen sagen: „Amelia – du bist es wirklich! Was für eine freudige Überraschung! Was um alles in der Welt führt dich her?“, fragte er ungläubig und wollte nach einer meiner gelockten Strähnen greifen, die sich wie so oft aus meiner Hochsteckfrisur gelöst hatte. Im letzten Moment zog er seine Hand zurück. Darüber war ich froh, denn diese Vertraulichkeit konnte ich ihm nicht gestatten. Ich hätte ihn zurückweisen müssen, wollte jedoch keine Aufmerksamkeit auf mich ziehen.

Aufgeregt sprach er weiter. „Ich bin es – Bertram. Wir haben früher in der gleichen Straße gewohnt. Mein Spitzname war Kohlen-Bertie!“

Kurz schüttelte ich den Kopf, um die Erinnerung heraufzubeschwören. Dann fiel es mir wieder ein – sein Gesicht war früher hager, aber jetzt sah es gesund aus.

Seine Augen strahlten immer noch so gut gelaunt wie früher. Wobei ich mich damals gefragt hatte, wie ihm das bei dem kargen Leben gelang. „Ich bin als Krankenschwester auf der Titanic angestellt“, gab ich preis.

„Wie kommst du dazu, als Krankenschwester auf einem so prächtigen Schiff zu arbeiten? Hat dich die Sehnsucht nach dem Meer gepackt, wie bei deinem Stiefvater, der jeden Tag auf dem Wasser ist?“

„Es ist meine erste Seereise! Eine Freundin aus der Pflegeschule von Florence Nightingale aus London hat mir die Stelle vermittelt. Sie ist schon an Bord“, erklärte ich.

„Deine Arbeit finde ich bewundernswert“, sagte Bertram mit Bewunderung in seiner Stimme. „Du bist immer noch die mutige und hilfsbereite Person, die du damals warst.“

Ich spürte, wie mir die Röte ins Gesicht stieg. Um von mir abzulenken, wollte ich wissen, was er jetzt beruflich machte. Mit Stolz in seinem Blick sagte er: „Ich habe geschäftlich in New York zu tun. Ich habe ein Vermögen mit dem Handel von Kohlen gemacht. Aus dem schwächlichen Jungen, den die anderen gerne verprügelten, um mir die aufgesammelten Kohlen wegzunehmen, ist ein erfolgreicher Geschäftsmann geworden. Mit den Fäusten konnte ich mich nicht durchsetzen, aber mit dem Kopf! Ich habe mir ein großes Unternehmen aufgebaut und pflege jetzt Handelsbeziehungen in Übersee. Auf die Jungfernfahrt mit diesem Luxusliner bin ich gespannt. Seit Monaten verfolge ich begeistert die Berichte in den Zeitungen über die moderne Technik der Titanic. Ganz besonders gespannt bin ich auf die drahtlose Telegrafie von Marconi.“

Etwas verträumt lächelte er mich an. Als es mir unangenehm wurde, wollte ich mich verabschieden, doch er hielt mich am Arm zurück. „Wir müssen uns wiedersehen. Darf ich dich auf der Krankenstation besuchen kommen? Bitte gib mir deine Erlaubnis!“

Verhalten nickte ich. „Du und deine Frau dürfen gerne vorbeikommen.“

Traurig senkte er den Blick. „Meine Frau ist nicht mehr ... ich meine, ich bin Witwer, schon seit drei Jahren. Aber das kann ich dir bei einem heißen Tee in Ruhe berichten.“

Hinter uns wollten andere Passagiere aussteigen, da wandte ich mich zum Gehen. Vielleicht konnte ich meinen Koffer in der Kabine abstellen und dann mit Sophie etwas an Deck spazieren gehen, bevor der Dienst begann? Wie ich mich darauf

freute, ihr liebes und fröhliches Gesicht wiederzusehen. Die langen Wochen mit der Pflege meiner Mutter waren kräftezehrend gewesen. Weniger körperlich, sondern emotional. Die Spannungen mit meinem Stiefvater auszugleichen und Francine und Ben ein tröstliches Gefühl zu geben, war die größte Herausforderung. Wie gerne hätte ich es auch einmal leicht, so dass ich mich nicht immer um alles kümmern muss. Aber wer sollte schon für mich sorgen?

Vielleicht könnte diese Reise ein Neuanfang für mich sein? Vielleicht sollte ich nicht zurück nach London gehen. Wie wäre es mit Bristol oder Liverpool? Ach, das sollte ich entscheiden, sobald ich diese Reise hinter mir hätte. Hoffentlich würde ich nicht reisekrank. Das wackelige Fischerboot meines Vaters vertrug ich nicht. Es war kein Vergleich zu dieser schwimmenden Stadt mit so vielen Menschen.

∞FORUM AN BORD DER TITANIC∞

Mit klopfendem Herzen betrat ich das Forum der Titanic, um mich anzumelden. Der Anblick des Raumes versetzte mich ins Staunen. Die Decken waren mit filigranen Stuckarbeiten verziert. Kostbare Teppiche, edle Stofftapeten und glänzende Kronleuchter erzeugten eine vornehme Atmosphäre. Eine majestätische Treppe aus geschwungenem Eichenholz führte empor zu weiteren Decks, gesäumt von üppigen Blumenarrangements, die den Duft von exotischen Blüten verströmten.

An einem aufwändig verzierten Stehtisch stand ein Mann mit gezwirbeltem Schnurrbart und weißem Stehkragen. Auf seinem Namensschild stand der Name Brady. Gerade bediente er eine Frau vor mir. Sie stellte sich als Schiffsstewardess vor. Ihre langen, rotgelockten Haare erkannte ich von der Barkasse. Unverblümt hatte sie sich mir vorgestellt. Fast familiär haben wir uns unterhalten, nachdem sie mich gefragt hatte, ob ich auch so aufgeregt sei, wie sie. Dabei strahlten ihre grünen Augen vor Freude. Ihre Sommersprossen unterstrichen ihr fröhliches Wesen. Ich konnte gut verstehen, dass ihr mehrere Herren bewundernde Blicke zu werfen. Hoffentlich sehe ich sie auf diesem riesigen Schiff bald wieder. Ich stellte es mir schön vor, mit jemandem aus der Heimat Kontakt zu haben, wenn alles andere neu ist. Sie nahm ihren Schlüssel entgegen und trat zur Seite. Mit einem höflichen Lächeln wandte sich der Mann mir zu, als ich vortrat. „Guten Tag, meine Dame, wenn ich um ihren Namen bitten dürfte?“, fragte er mit sonorer Stimme.

„Amelia Mary Bakefield. Ich bin hier, um mich für den Dienst als Krankenschwester zu melden“, antwortete ich mit fester Stimme und versuchte, meine Nervosität zu verbergen.

Der Mann nickte anerkennend. „Bitte zeigen Sie mir Ihre Papiere.“

Die Unterlagen zog ich aus meiner großen Manteltasche und reichte sie ihm. Er prüfte die Dokumente sorgfältig, bevor er mit einem Lächeln aufblickte.

„Alles in Ordnung, Miss Bakefield. Ihre Kabine befindet sich in der Dritten Klasse, auf Deck E. Dies ist ihr Schlüssel. Wir bitten das Personal, das Treppenhaus zu benutzen und nicht den Aufzug. Die drei Aufzüge sind unseren Gästen vorbehalten. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt an Bord.“

Dankbar nahm ich den Schlüssel entgegen und eilte zum Treppenhaus. Dort sah ich wie die Rothaarige sich voller Elan am Handlauf festhaltend um die Kurve gleiten ließ, wodurch sie mich an meine übermütige Schwester erinnerte. Als wir einmal in den Zirkus in die Kindervorstellung gehen durften, hüpfte sie den ganzen Weg hin und zurück. Mama versuchte ihr Temperament zu zügeln, hatte jedoch keinen Erfolg.

Als sich die Rothaarige umblickte, entdeckte sie mich. „Hallo, mein Name ist Erin Murphy. Welche Kabinennummer hast du?“, fragte sie forsch. Wir hielten unsere Schlüssel mit der Nummer E-42 nebeneinander und mussten lachen – wir waren in der gleichen Kabine untergebracht. Den Handlauf ließ sie los und hakte sich bei mir unter. Ein warmes Gefühl durchströmte mich. Scheinbar hatte ich eine neue Freundin gefunden.

Als wir das Treppenhaus verließen, mussten wir durch einen langen Gang laufen. Durch den hübschen Teppich, der in den Fluren lag, machten die vielen Schuhe aller Suchenden keinen Lärm. Ich nahm mir vor morgens früh loszugehen, damit ich nicht verschwitzt zum Dienst erschien. Die Menschen um uns herum plauderten aufgeregt miteinander und grüßten freundlich. Aufbruchstimmung verbunden mit der Hoffnung auf ein besseres Leben lag spürbar in der Luft und übertrug sich auf mich. Ein wenig fühlte mich wie in einer anderen Welt, die so fern ab von dem kargen Leben meiner Familie war.

∞KABINE AMELIA
IN DER DRITTEN KLASSE∞

Erin entdeckte die Nummer unserer Kabine zuerst und öffnete die Tür. Mein Blick fiel auf Sophie, die sich gerade die Hände in einem kleinen Waschbecken wusch. Der Raum war mit zwei Etagenbetten für eine Belegung von vier Personen zweckmäßig eingerichtet. Ein Bullauge gab es hier nicht. Wir würden die meiste Zeit arbeiten und kämen nicht dazu, bei Tageslicht von hier aus auf das Meer zu schauen.

Als mich Sophie erkannte, zog sie mich in eine kräftige Umarmung. Wie immer roch sie nach einem blumigen Parfümduft und ihrer Handcreme. Schnell stellte ich ihr meine neue Bekannte Erin vor. Dann erklärte Sophie uns: „Die Toilette ist auf dem Gang. Ich finde schon toll, dass wir wenigstens ein eigenes Waschbecken im Zimmer haben. Was sagt ihr zu unserem Zimmer? Die Bettdecken müsst ihr unbedingt anfassen, sie sind ganz neu und wunderbar weich. Davon können wir im Schwesternwohnheim nur träumen!“

Mit einem leisen Klicken öffnete sich die Tür erneut. Eine junge Frau trat ein. Ihr blondes Haar trug sie in einem strengen Dutt. Zusammen mit ihrem hochgeschlossenen schwarzen Kleid mit weißem Kragen, erinnerte sie mich an eine strenge Lehrerin. Doch ihr Gesicht wirkte gütig. „Guten Tag“, sagte sie mit einem freundlichen Gesichtsausdruck. „Mein Name ist Olivia Talbot. Ich freue mich, euch kennenzulernen!“

Vornehm setzte sie sich auf eins der unteren beiden Etagenbetten und musterte uns. „Seid ihr beide Krankenschwestern, so wie Sophie? Wie sie, bin ich in Southampton zugestiegen.“

Ich nickte. „Ich ja, aber Erin ist Schiffsstewardess. Was machst du hier?“

„Ich arbeite als Gouvernante. Meine Tante hat mir eine Stellung bei einem englischen Lord besorgt, der mit seiner Frau und ihren beiden Kindern nach Amerika umgezogen ist. Dort will er eine neue Produktionsstätte für sein Unternehmen errichten. Es ist meine erste Reise mit einem Schiff. Ich hoffe, ich werde nicht seekrank.“

„Genau das hoffe ich auch“, sagte ich mit einem Lächeln und wusste, dass wir uns gut verstehen würden.

Frech warf Erin ein: „Dann bist du die Einzige von uns, die auf der Überfahrt nicht arbeiten muss! Was machst du denn den ganzen Tag lang? Durch das Fenster schauen, fällt aus, weil wir kein Fenster haben. Malen oder häkeln – was machen Gouvernanten, wenn keine Kinder da sind?“

Etwas verlegen rutschte Olivia auf ihrem Bett herum und strich ihren Rock glatt. „In der Tat, es sind die ersten Tage in meinem Arbeitsleben, in denen ich keiner Beschäftigung nachgehe. Es fühlt sich ungewohnt an. In der Zeitung stand, dass es in der Ersten und in der Zweiten Klasse eine Bibliothek an Bord gibt. Sehr gerne würde ich mir dort Bücher ausleihen. Doch ich befürchte, dass die Passagiere aus der Dritten Klasse dort oben keinen Zutritt haben.“

Nachdenklich rieb sich Erin die Schläfen. „Mir wird schon etwas einfallen, damit du unentdeckt dorthin kannst. Ich habe schon ganz andere Dinge geschafft. Wir Frauen müssen doch zusammenhalten, wenn es sonst keiner für uns tut! Um eine Ausrede war ich noch nie verlegen. Ihr glaubt gar nicht, wie unschuldig ich gucken kann, wenn ich bei etwas erwischt werde. So konnte ich meiner Mutter früher immer vorgaukeln, dass mein Bruder den Unsinn angestellt hat.“

Verlegen rieb Olivia sich über das Kinn. „Hoffentlich ist es nicht zu gewagt. So mutig bin ich nicht. Oh Erin, ich sehe gerade, du trägst ein hübsches Symbol als Kettenanhänger. Was bedeutet es? Einen keltischen Knoten kenne ich, aber dieses Symbol habe ich noch nicht gesehen.“

Sanft strich Erin über ihren Kettenanhänger, der ihr viel zu bedeuten schien. „Diese Kette hat meine Großmutter kurz vor ihrem Tod an mich weitergegeben. Es zeigt das ‚Serch Bythol‘-Symbol und besteht aus zwei keltischen Knoten, die für die ewige Liebe zwischen zwei Menschen stehen.“

Als Erin sich an die Kette gefasst hatte, war ihr Ärmel heruntergerutscht. Solche eine lange Narbe hatte ich im Krankenhaus öfter bei Suizidversuchen von verzweifelten Frauen beobachtet. Vielleicht überspielte sie mit ihrer aufgesetzten Fröhlichkeit eine traurige Geschichte? So lange schien die Wunde noch nicht verheilt zu sein. Von mir aus würde ich sie nicht darauf ansprechen, aber ihr das Gefühl vermitteln, dass sie mit mir reden könnte, wenn ihr danach wäre. Auf der Arbeit half ein verständnisvolles Gespräch oft mehr als eine Tablette.

Mit Schwung wuchtete ich meinen Koffer auf das untere Etagenbett an der rechten Seite, das noch frei war. Erin warf ihre leichte Stofftasche und ihre größere Handtasche auf das Bett darüber. Auspacken konnten wir später. Jetzt wollte ich erstmal das Schiff erkunden. Plötzlich knurrte mein Magen so laut, dass mich alle anschauten. Um Sophies Augen bildeten sich Lachfältchen. „Das war das richtige Stichwort. Olivia und ich haben mit dem Mittagessen gewartet, damit wir mit euch

zusammen gehen können. Legt eure Mäntel ab, dann zeigen wir euch, wo wir hinmüssen.“

∞SPEISESAAL IN DER DRITTEN KLASSE∞

Gespannt folgten Erin und ich ihr und Olivia durch das Labyrinth der Gänge. Die Luft war erfüllt von dem unverwechselbaren Geruch einer Menschenmenge. Es roch nach Schweiß, Blumendüften der Frauen und abgestandenem Rauch von den abgetragenen Anzügen der Männer. Gerade als wir den Speisesaal der Dritten Klasse auf Deck F erreichten, machte sich mein Magen geräuschvoll bemerkbar. Röte stieg mir ins Gesicht, weil es mir so peinlich war, als sich einige Köpfe nach mir umdrehten. Eine ältere Frau lächelte mich an und sagte so laut, dass alle Umstehenden es hören konnten: „Das Geräusch kenne ich! Liebchen, du bist wohl erst heute an Bord gekommen. Na, dann schlag dir mal den Bauch voll. Das Essen hier ist so reichlich, da wird es in den nächsten Tagen eher aus deinem Hintern knattern als aus deinem Magen! Was meinst du, was meine neue Bettdecke gestern Nacht aushalten musste!“

Da konnten wir uns alle ein Kichern nicht verkneifen. Meine Anspannung löste sich. Als sie weitergegangen war, sah ich mich im Speisesaal in Ruhe um. Im Gegensatz zu dem opulenten Forum von vorhin, war dieser Raum schlicht und zweckmäßig eingerichtet. Die Wände waren mit weißer Emaille gestrichen. Einige Wandstücke waren mit weißer Kiefer vertäfelt. Etwas Farbe brachten die vielen Reklametafeln in den Raum. Dort gab es Bilder von den neuen Schiffen der Reederei ‚White Star Line‘. Über die ganze Fläche erstreckten sich lange Tische mit rustikalen Holzstühlen. An den Tischen hatten bereits zahlreiche Passagiere Platz genommen. Das Klappern von Besteck, gedämpftes Stimmengewirr und ein gelegentliches Lachen erfüllten die Luft.

Sophie schmunzelte, als sie mein Staunen beobachtete. „Warte, bis du das Essen probiert hast. Es ist gut gewürzt, ganz anders als in der Krankenhausküche. Mit dieser Bordküche könnte ich es längere Zeit aushalten!“

Ich weiß auch nicht, was ich erwartet hatte, aber ich schlüpfte zu einer Metallwand und klopfte daran. Das Geräusch klang dumpf nachhallend wie unsere kleinen Badewannen aus Emaille, in denen wir die Kinder im Krankenhaus badeten.

Wir nahmen an einem Tisch Platz, der unserer Kabinennummer zugeordnet war. Früher war es üblich, dass die Passagiere der Dritten Klasse ihre Lebensmittel auf Schiffsreisen selbst mitbrachten. Dass auf der Titanic Essen für diese Klasse angeboten wurde, war eine Neuerung. Auf die Hygiene bezogen stellte diese Neuerung gewiss einen Vorteil dar, denn Essen auf den Kabinen zog Ratten und Schädlinge an.

Neugierig betrachtete ich die Menschen um uns herum. An einem Tisch saß eine Gruppe von Seeleuten, die lauthals Witze erzählten und Bier aus Krügen tranken. Ihre Teller hatten sie bereits an die Seite gestellt. An einem anderen Tisch aß eine Familie mit kleinen Kindern. Der Junge ärgerte seine Schwester und stieß ihr immer wieder mit einem Finger in die Seite. Seine Mutter schlug ihm auf die Hand und drohte ihm, dass er keinen Nachtschüssel bekäme, wenn er keine Ruhe gab. An einem dritten Tisch saß ein älteres Paar, das sich zärtlich an den Händen hielt und leise miteinander sprach.

„Was möchtest du essen, Amelia?“, fragte Erin und stieß mich an der Schulter an.

„Oh, ich weiß noch nicht. Was gibt es denn?“

Erin legte die Speisekarte in die Mitte des Tisches. „Suppe, Fisch, Fleisch, Gemüse... eigentlich alles, was das Herz begehrt.“

Ein junger Kellner mit hellblonden Haaren kam an unseren Tisch und schenkte uns ein Lächeln zur Begrüßung. Seine Statur war groß und schlank. Schnell überflog ich die Auswahl und entschied mich für eine Gulaschsuppe mit frischem Brot. Sophie bestellte dasselbe, während Olivia sich für einen Teller Fisch mit Kartoffeln entschied. Als Getränk bestellten wir alle Apfelwein. Als Erin an der Reihe mit Bestellen war, hob der Kellner die Augenbrauen und lächelte sie an. Sie entschied sich für ein Hacksteak mit Gemüse und blinzelte ihn freudestrahlend an. „Können wir in den Apfelwein vielleicht einen Schuss Whiskey bekommen?“

Zögerlich ließ er den Stift und seinen Bestellblock sinken und sprach leise: „Eigentlich wird hochprozentiger Alkohol nur den Gästen der Ersten Klasse serviert.“

Erin warf ihm einen verliebten Blick zu und fragte ihn nach seinem Namen.

„Tjorge Karlson. Ich komme aus Schweden!“

„Tjorge ist wirklich ein besonders schöner Name! Mein Name ist Erin. Ich bin heute erst angereist und wollte das mit meinen Freundinnen feiern. In dem

Apfelwein fällt die Veredelung nicht auf. Was meinst du, hast du ein Herz für so nette Mädels?“

Etwas verlegen gab er zurück: „Ich werde sehen, was ich tun kann!“

Eilig stahl er sich davon. Sie sah ihm nach und sagte: „Ich glaube er ist etwas rot geworden. Ach, das wird schon! Ihr werdet sehen, er wird sich auch die nächsten Tage darauf freuen, mir meinen Wunsch zu erfüllen.“

Sophie entfuhr ein „Tse, tse, tse. Das war dreist von dir! Ich glaube, ich kann noch ein paar Tricks von dir lernen, wie man bekommt, was man will. Auf unserer Reise wird es bestimmt nie langweilig!“

Stolz hob Erin das Kinn. „Ich sehe es so im Leben: Meine Arbeit als Schiffsstewardess ist schon langweilig genug – da kann ich mir ruhig ein bisschen Spaß gönnen. Ich will mehr vom Leben als harte Arbeit. Wobei ich mich eigentlich nicht beschweren kann, so wie es jetzt ist. Ich habe eine gute Arbeit an einem Ort, der trocken und sauber ist und muss nicht den ganzen Tag in einer Fabrik stehen. Aber in den Kabinen Handtücher aufzufüllen, Betten zu beziehen und den Händen der männlichen Gäste auszuweichen, ist nicht die Erfüllung meiner Träume“, sagte sie und strich sich dann über ihre Narbe an der Unterseite ihres Handgelenks.

„Wenn ich wenigstens abends an der Bar arbeiten dürfte, dann würde ich ein saftiges Trinkgeld verdienen. Doch an Bord dieses Luxusliners dürfen dort leider nur Männer bedienen“, schloss sie mit einem enttäuschten Seufzen.

Zwei Kellner steuerten unseren Tisch an. Einer balancierte unsere vier Teller gleichzeitig. Tjorge trug das Tablett mit unseren Getränken und stellte es auf dem Tisch ab. Während er die Gläser neben uns platzierte, schenkte Erin ihm ein Lächeln und roch an ihrem Getränk. Er zwinkerte ihr zu.

Als sich die beiden Kellner davongemacht hatten, stimmte Erin den irischen Trinkspruch ‚Slàinte‘ an. Als nur ich ebenso antwortete und Sophie und Olivia beim englischen ‚Cheers‘ blieben, meckerte sie. „Mit ‚Slàinte‘ stößt man bei uns auf die Gesundheit an, was doch sehr schön ist. Seid keine Spielverderber und macht mit!“ Wieder hob sie ihr Glas und rief übertrieben laut: ‚Slàinte!‘

Plötzlich fühlten sich die umliegenden Tische angesprochen und erwiderten ihren Spruch. Unsere beiden Engländerinnen kicherten und schlossen sich uns an.

Da ich starken Alkohol nicht gewöhnt war, nahm ich zuerst nur einen kleinen Schluck und aß mein Essen auf, damit er mir nicht zu Kopf stieg. Das Brot war noch warm und duftete köstlich. Mit der kräftigen Würzung war die Suppe ein

Hochgenuss. Nachdem ich das Besteck zur Seite gelegt hatte, lehnte ich mich zufrieden zurück. Ich brauchte gar nicht viel, um glücklich zu sein, dachte ich bei mir. Gute Freunde und ein deftiger Eintopf reichten aus. Die anderen sahen ähnlich zufrieden aus. Sophie wandte sich an Erin. „Was willst du nach der Reise machen? Wieder zurück nach Irland oder hast du andere Pläne? Es sind doch so viele Auswanderer an Bord, da kommst du bestimmt auch auf den Gedanken, oder?“

Erins Mundwinkel verzogen sich zu einem geheimnisvollen Lächeln. Sie lehnte sich näher an uns heran und flüsterte: „Wenn ihr verspricht, dass ihr es für euch behaltet, verrate ich es euch!“

Wir nickten und beugten uns weiter vor, um kein Wort zu verpassen. „Am 17. kommen wir in New York an. Die Rückfahrt der Titanic ist erst für den 20. April geplant. Das heißt, ich betrete das Land mit einem offiziellen Ticket für die Rückfahrt. Die Behörden können mir also nicht unterstellen, heimlich im Land bleiben zu wollen. Doch genau das werde ich! Ich habe die Adresse von der irischen Gemeinschaft, bei der ich mich verstecken kann. Sie betreiben auch Nachtclubs – da werde ich zuerst Getränke servieren. Sobald ich genug Trinkgeld zusammen habe, werde ich mir unter der Hand einen amerikanischen Pass besorgen und dableiben. Damit kann ich mir eine offizielle Arbeit suchen. Später suche ich mir einen reichen Mann, der mir die Wünsche von den Augen abliest! Mit dem Pass kann er mir nicht damit drohen, mich aus dem Land werfen zu lassen, wenn ich nicht mache, was er sagt!“

In unseren Blicken suchte sie nach einer Reaktion. Doch diese Neuigkeit musste ich erstmal verdauen. So ein Leben könnte ich niemals führen. Den anderen schien es ähnlich zu gehen. Als ihr bewusst wurde, dass unsere Aufmerksamkeit gebannt auf ihr lag, aber sich keiner traute etwas Gutheiðendes zu sagen, strich sie sich ihre langen Haare schwungvoll nach hinten und setzte ein gekünsteltes Lächeln auf.

Die gute Olivia wollte die Situation entspannen. „Hört ihr die verschiedenen Sprachen um uns herum? Ich habe Deutsch, Französisch, Irisch und verschiedene englische Dialekte herausgehört, so wie einen aus Cornwall, wo ich mit meinen Eltern gelebt habe.“

Das machte mich neugierig: „Gelebt habe? Heißt das, du bist von dort weggegangen?“

„Notgedrungen“, entgegnete Olivia. „Meine Eltern sind an der Grippe gestorben, als ich 11 war. Dadurch kam ich zur Familie meiner Tante in London. Sobald ich

alt genug war, meldete sie mich für eine Ausbildung als Gouvernante an, so dass ich bei ihr keinen Platz mehr zum Wohnen beanspruchen musste oder Kosten verursachte.“

„Uff, das ist kein einfaches Los. Also waren deine Eltern gut bürgerlich?“

„Das ist richtig. Dadurch habe ich eine gute Erziehung genossen. Die guten Umgangsformen haben mir in der Ausbildung sehr geholfen, vor allem bei den Sprachen.“

Das beeindruckte mich sehr. „Vielleicht könntest du mir Ratschläge im Umgang mit den Passagieren der Ersten Klasse geben? Ich muss gestehen, dass ich Bedenken habe, in ein Fettnäpfchen zu treten, ohne dass ich es merke. Während meiner Arbeit im Krankenhaus hatte ich noch nie mit Herrschaften aus der feinen Gesellschaft zu tun.“

Erfreut lächelte Olivia mich an. „Sehr gerne würde ich das für dich tun. Eine der wichtigsten Umgangsformen mit den Herrschaften ist, immer erst zu sprechen, wenn sie einen dazu auffordern. Sie brauchen das Gefühl, dass sie über einem stehen und erwarten Demut. Wenn du dich so verhältst, kommst du gut durch den Tag.“

Belustigt sah mich Sophie an. „Demut – oh Amelia, ich bin gespannt, wie du deinen selbstbewussten Ton, der es gewohnt ist, Anweisungen zu geben, im Zaum halten willst! Bei Patienten ist es genau richtig, aber hier...“

„Vielleicht überrasche ich dich ja!“, gab ich mit hochgezogenen Augenbrauen zurück.

Erin meldete sich mit aufrichtigem Interesse: „Und was habt ihr anderen vor, sobald unsere Reise zu Ende ist? Olivia, vielleicht gibst du mir die Adresse der englischen Familie, bei der du dich aufhältst. Dann kannst du mir mitteilen, wenn du mit den Kindern im Park spazieren gehst und ich komme wie zufällig dazu. Ich schreibe dir, sobald ich mich eingerichtet habe. Aber unter anderem Namen, bitte nicht wundern.“

Nachdem Olivia ihren Teller zur Seite geschoben hatte und Messer und Gabel in einem ordentlichen Winkel darauf abgelegt hatte, sprach sie: „Ich bin einverstanden und freue mich, wenn wir in Kontakt bleiben. Mit euch anderen auch, wenn ihr möchtet. Ich liebe es, Briefe zu schreiben, jedoch habe ich kaum Menschen, die sich über einen Brief von mir freuen würden.“

Ich wollte wissen, ob sie nach den zwei Jahren auch in dem Land wollen würde. Olivia fuhr fort: „Ich vertraue darauf, dass mich das Leben leiten wird. Wenn es mir gefällt und ich Anschluss finde, kann ich es mir gut vorstellen. Und ihr Sophie und Amelia, was wollt ihr nach der Reise machen?“

Sophie erzählte, dass sie sich mit dieser Auslandsreise als Referenz in einem größeren Krankenhaus bewerben wollte, in dem die Aufstiegschancen zur Oberschwester besser wären, weil es dort mehr Fachbereiche gäbe. In ihrem aktuellen Krankenhaus gab es nur eine Stelle und die Inhaberin hatte noch lange Berufsjahre vor sich.

Als ihr Blick zu mir wanderte, brauchte ich einen Moment. „Das ist eine gute Frage. Eigentlich dachte ich, ich gehe nach London zurück. Als ich die Aufbruchstimmung der Menschen am Pier gespürt habe, bekam ich Lust auf eine größere Veränderung. Vielleicht wechsle ich in eine andere Stadt. Hm, gerade kommt mir der Gedanke, dass ich noch mutiger sein könnte und in ein anderes Land gehen könnte, möglicherweise Schottland? Dort verstehe ich die Sprache wenigstens. Am Ende dieser Reise werde ich den leitenden Arzt der Krankenstation um eine Empfehlung bitten. Eine bessere Referenz als von Bord des weltgrößten Schiffes, kann ich mir nicht vorstellen. Sophie, wie ist der Arzt denn so?“

Verkniffen sog Sophie ihre Lippen ein und schloss die Augen, so als ob sie in eine Zitrone gebissen hätte. „Ich will es so sagen – er ist eine Überraschung. Eine sehr große Überraschung. Du musst mir glauben, dass ich das vorher nicht wusste. Hätte ich es gewusst, hätte ich dir davon erzählt.“

Misstrauisch geworden, wollte ich den Namen des Arztes wissen, doch sie schüttelte den Kopf. „Besser, man zieht das Pflaster kurz und schmerzlos von der Wunde. Warte ab, bis du ihn siehst. Unser Dienst fängt in einer Stunde an. Lass uns jetzt noch das Freiluftdeck anschauen. Bei den langen Wegen sollten wir uns dann bald auf den Weg machen. Ohne Aufzug und mit vollem Bauch bin ich nicht so schnell wie sonst. Dabei habe ich mir vorgenommen, bis zum letzten Abend auf den Nachtschiff zu verzichten, damit meine Uniform nicht kneift.“

Ich schmunzelte, da ich den gleichen Gedanken hatte. Mein Magen musste sich an das reichhaltige Essen gewöhnen. Erin und ich standen auf, um Sophie zu folgen, die in Richtung Ausgang ging. Jedoch blieb Olivia sitzen. Mir war schon aufgefallen, dass sie während des Essens immer wieder zu einer Frau um die 30 herübersah, die in der Nähe der Wand allein saß. Sie hielt ein Baby auf dem Arm

und versuchte, es mit Brei zu füttern. Doch es weinte und strampelte. Selbst durch das Wippen mit ihrem Bein ließ es sich nicht beruhigen. Sein Köpfchen war schon rot von der Anstrengung. Neben ihr saß ein etwa siebenjähriges Mädchen still und löffelte ihre Suppe, so manierlich sie konnte. Es wirkte, als wollte sie ihrer Mutter nicht zusätzlich zur Last fallen.

Die Mutter kam kaum selbst zum Essen. Ihr Gesicht wies Blessuren auf, so als ob sie öfter die Hand ihres Mannes zu spüren bekam. An ihrer Wange verblasste ein großer, gelber Fleck. Ihr Haar trug sie ordentlich zu einem Knoten gebunden, jedoch wirkte es verfilzt. Ihre Augenringe zeugten von zu wenig Schlaf. Ihr graues Leinenkleid war einfach aber sauber. Ihre Körperhaltung wirkte angespannt. Angestrengt bemühte sie sich, aufrecht zu sitzen, schien jedoch Schmerzen zu haben. Olivia verabschiedete sich von uns und sagte, dass sie uns nicht begleiten würde.

Ich war mir sicher, dass sie sich gleich zu der Frau setzen würde und ihr anbot, sich um das unruhige Baby zu kümmern, damit die Frau in Ruhe essen konnte. Sie wollte der Mutter vermutlich ersparen, dass wir anderen ihr Leid ebenfalls bemerkten. Das konnte ich nachvollziehen.

∞FREILUFTDECK IM BEREICH DER DRITTEN KLASSE∞

Gerade als wir auf das Freideck der Dritten Klasse traten, ertönte das Schiffshorn. Sophie sah auf ihre Uhr. „Halb zwei, wir legen ab. Nun geht’s los auf große Fahrt über den Atlantik. Wie aufregend!“

Wir gingen zur Reling und sahen zu, wie die Menschen am Pier immer kleiner wurden. Dann schauten wir aufs Meer. Ganz tief sog ich die salzige Meeresluft ein und behielt sie einen Moment lang in der Lunge. Die Möwen kreischten laut. In meinem Bauch kribbelte es. Ich sprach mir selbst Mut zu, dass ich die Seefahrt schon vertragen würde. Eine Krankenschwester, die reisekrank war, nützte niemandem. Kurz dachte ich an meine Schwester. Sie würde verlangen, dass ich ihr alles haarklein erzählte. Vielleicht konnte ich ihr bei unserer Ankunft einen kleinen Anhänger mit der Freiheitsstatue kaufen.

Sachte legte Sophie ihre behandschuhte Hand auf meine. „Träumst du?“

„Ein bisschen! Wie war es gestern in dem großen Hafen, als ihr losgefahren seid? Da waren bestimmt viel mehr Schiffe als hier.“

Nach einer kurzen Überlegung sagte sie: „In Southampton gab es eine Aufregung, nachdem die beiden Schlepperboote die Titanic losgelassen hatten. Da geriet das Passagierschiff „New York“, das neben einem anderen Schiff vertäut war, in den Sog der Titanic und wäre fast gegen unsere Seite geschlagen. Es fehlten nur ein oder zwei Meter. Doch dann hat der Kapitän etwas an den drei Schiffsschrauben geändert und die Situation gemeistert. Das sagte einer der Männer, die neben mir standen.“

Ein kräftiger Windstoß sauste an unseren Köpfen vorbei. Die langen roten Haare umschlangen Erins Gesicht. Mühsam versuchte sie ihr Gesicht wieder freizulegen. Dann wandte sie sich Sophie zu.

„Erzähl mal, wie das mit der Gesundheitsuntersuchung in Southampton war. Das müssen über tausend Menschen gewesen sein. Waren da auch schöne Männer dabei, die du nackt gesehen hast? Als Krankenschwester hast du bestimmt gearbeitet. Hier bei uns in Queenstown waren es ja nicht so viele. Ich meine Männer, nicht Nackte, haha!“

Mit beiden Händen versuchte Sophie, die Haarklammern an ihrer Steckfrisur zurechtzurücken, bevor sie antwortete. „Das waren eine Menge Menschen, die wir mit mehreren Ärzten und Pflegepersonal vom Festland untersucht haben. Die medizinischen Untersuchungen fanden in speziellen Einrichtungen in der Nähe vom Hafen statt. Wir sollten sicherstellen, dass niemand mit ansteckenden Krankheiten wie Tuberkulose oder Cholera an Bord gelangt.“

Neugierig wartete Erin darauf, dass sie weitererzählte. „Besonders gründlich sollten wir die Passagiere der Dritten Klasse überprüfen. Dabei achteten wir auf sichtbare Krankheitszeichen und fragten nach ihrer Krankengeschichte.“

„Wie genau verlief so eine Untersuchung?“, wollte sie wissen und lehnte sich leicht über die Reling.

„Die Passagiere mussten sich zum Teil entkleiden, sodass wir ihre Haut auf Ausschläge kontrollieren oder Anzeichen von Krankheiten feststellen konnten. Besonders wichtig war, dass sie keine ansteckenden Symptome zeigten. Die Passagiere der Ersten und Zweiten Klasse wurden auch untersucht, allerdings nicht so intensiv,“ beantwortete Sophie ihre Frage. „Die Ärzte sagten, dass die höheren

Klassen oft ein besseres Gesundheitsniveau hatten und stärker auf Hygiene achteten, wodurch das Risiko der Krankheitsverbreitung geringer war.“

Die Geräusche des Schiffs und das Murmeln der anderen Passagiere wurden zu einem gleichmäßigen Hintergrundrauschen. Jede von uns schaute aufs Meer und machte sich ihre eigenen Gedanken. Für eine gute Viertelstunde blieben Sophie und ich noch an der frischen Luft. Erin wollte noch dortbleiben, weil ihre Schicht erst später begann. Ich vermutete, dass sie sich mit dem jungen Mann unterhalten wollte, der ihr aufmerksame Blicke zugeworfen hatte und nun auf sie zuing.

Zu zweit machten wir uns auf den Weg zur Treppe, um zurück zu unserer Kabine zu gehen. Da kam ein junges Ehepaar mit einem einige Monate alten Baby auf dem Arm die Treppe hoch. Die Frau mit roten Haaren und attraktivem Gesicht sah Erin zum Verwechseln ähnlich! Das Baby hatte bereits einen roten Haarflaum. Bestimmt waren sie auch in Irland an Bord gegangen. Ich grüßte sie und nahm mir vor, Erin nachher von ihrer Doppelgängerin zu erzählen.

In unserem Zimmer angekommen, zogen wir uns in Ruhe um, bevor wir uns auf den Weg zum Dienstantritt in die Erste Klasse begaben. Die Luft in den verwinkelten Gängen der Titanic roch nach einer Mischung aus polierter Eiche und frisch gewachstem Parkett. Während Sophie und ich durch die prachtvoll gestalteten Korridore des Schiffes gingen, konnte ich den Hauch von teurem Parfüm und Tabak in der Luft riechen. Unsere Schritte wurden von den dicken Teppichen gedämpft, die den Boden bedeckten und ein Gefühl von Luxus und Eleganz verbreiteten.

∞KRANKENSTATION IN DER ERSTEN KLASSE∞

Angekommen im Bereich der Krankenstation der Ersten Klasse, spürte ich einen Hauch kühler Luft, die aus dem Behandlungsraum zog, dessen Tür einen Spaltbreit offenstand. In unseren schlichten und dennoch sorgfältig gearbeiteten Schwesternuniformen aus blauem Baumwollstoff mit einer weißen Haube und Schürze, erreichten wir den vorderen Behandlungsraum. Nachdem wir unsere blauen Capes abgenommen hatten, wollten wir eintreten. Doch da hörte ich eine Stimme, die ich nie im Leben wieder hören wollte. Zitterig fasste ich Sophie am Arm und hielt sie zurück.

„Was ist los, Amelia?“ flüsterte sie und sah mich besorgt an. Ich spürte, wie mir kalter Schweiß auf die Stirn trat, während mein Herz heftig zu schlagen begann.

„Diese Stimme... ich glaube es ist... das ist doch nicht möglich. Wie kann das sein?“, stammelte ich und deutete auf den halbgeöffneten Türspalt. In den Raum hineinhörend, erkannte ich es nun ganz sicher. Die charmante und tiefe Stimme gehörte Dr. Jonathan Mercer. Mein Atem ging schneller, sodass Sophie mich mit dem Rücken zur Wand drehte und mir mit dem Heben und Senken ihrer Hand andeutete, dass ich langsamer atmen sollte. Als das Rauschen in meinen Ohren etwas nachgelassen hatte, versuchte ich zu hören, was er mit dem Patienten besprach. Ich hätte nie für möglich gehalten, nach so vielen Jahren wieder mit ihm in einem Raum zu sein, geschweige denn auf einem Schiff.

Drinne war das heisere Räuspern eines älteren Mannes zu hören. Es folgte der Schall einer Spuckflasche. Der Mann schien lungenkrank zu sein. Durch das, was sie sprachen, wurde klar, dass er früher als Kapitän zur See gefahren sein musste, bevor er in den Ruhestand ging.

„Das leichte Zittern Ihrer Hände, Doktor,“ begann der Kapitän nach einem weiteren mühsamen Hustenanfall, „das kenne ich von meinen Matrosen. Von denen, die einige Erlebnisse auf dem Meer nicht gut ertragen konnten. Was war es bei Ihnen? Eine Frauengeschichte vermutlich... mit Ihrem Aussehen und Charme haben Sie bestimmt schon viele Herzen gebrochen!“

Eine erdrückende Stille beherrschte den Raum. Mit einem Anflug von Unsicherheit antwortete er: „Vielleicht geht es um eine unglückliche Frauengeschichte.“

„Haben Sie diese Frau sehr geliebt, Doktor?“

„Nein,“ antwortete Dr. Mercer trocken. „Ich glaube, gerade das war das Problem!“

Krächzend fuhr der Kapitän fort: „Ach, wenn man zur See fährt, ist man mit dem Meer verheiratet. Das müssten Sie als Schiffsarzt doch wissen!“

Daraufhin erzählte Dr. Mercer, dass dies seine erste Seereise war. Seine Anstellung würde nur bis zum Herbst dauern, bevor er seine angestrebte Stellung in der Forschung der Bakteriologie antreten würde.

Sophie schaute auf ihre Uhr, die an der Uniform festgesteckt war und pochte mit ihrem Fingernagel darauf. Sie hatte recht, es war höchste Zeit, sich zum Dienst zu melden. Wir durften keinen Tadel durch eine Verspätung riskieren. Mit einem

tiefen Atemzug richtete ich mich auf und bedeutete ihr vorzugehen. Nach einem Klopfen trat sie ein. „Guten Tag, Dr. Mercer, wir melden uns zum Dienst“ sagte sie mit fester Stimme. Als ich in seine Augen sah, war alles wieder da. Vor Nervosität schlug mein Herz schneller. Die Spannung in der Luft war mit Händen zu greifen, als er mich erkannte. Ohne auf Sophies Gruß zu antworten starrte er mich an und hielt in der Bewegung inne. Dabei wollte er dem alten Kapitän gerade die Blutdruckmanschette abnehmen. Irritiert folgte der Kapitän dem Blick des Arztes. Ein Lächeln umspielte seine Mundwinkel und er kratzte sich am Kinn seines weißen Vollbartes. Dabei murmelte er: „Vielleicht war doch Liebe im Spiel!“

Keiner im Raum sagte mehr etwas, sodass der Moment unangenehm wurde. Um die angespannte Atmosphäre zu entschärfen, trat Sophie einen Schritt vor und fragte freundlich: „Dr. Mercer, würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn ich Amelia die Krankenstationen der Dritten Klasse zeige und dabei die Vorräte an Verbandsmaterial überprüfe?“ Der Arzt schüttelte erst mit dem Kopf, doch dann nickte er. Seine Augen blieben weiterhin auf Amelia gerichtet, bis sie den Raum verlassen hatten.

Ende des Probekapitels Band 1 Kapitel 3